Zeitschrift: Appenzeller Kalender

Band: 152 (1873)

Artikel: Eine steltsame Geschichte aus den Tagen der Pariser Commune

Autor: Maillard, Georges

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-373560

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Eine seltsame Geschichte aus den Tagen der Pariser Commune.

Bu ben hunderttausenden, die mährend ber Schreckenstage bes April und Mai in Paris zurückblieben, nicht weil sie die verbrecherischen Absichten der Commune unterstützten oder billigten, sondern nur weil fie nicht mußten, mohin fie flüchten sollten, und weil fie auch einen fo gräßlichen Ausgang nicht ahnten, gehörte ein Zeichner für ein großes Parifer illuftrirtes

In diefer Eigenschaft durchstrich er auch mabrend der Herrschaft der Commune alle Stadt= theile von Paris, um die munderlichen und schreckenerregenden Auftritte jener Tage mit dem Stift wiederzugeben. Politif mar ihm gang fremd. Er machte bald hier bald da feine Stiggen, auch als die Truppen von Versailles in Paris eingedrungen waren und die Rugeln durch die Strafen pfiffen und die Bomben platten, gieng er, nur an seine Pflicht benkend, von Strafe gu Strafe, von Barrifade zu Barrifade, und hielt die effektwollen Momente in feinem Stiggenbuch fest, oft genug freilich mit zitternder Sand und blutendem Bergen.

So fag er auch bei ber großen Barrifade am Chateau d'Eau auf einem Granitblock und zeichnete, als die Versailler plötzlich im Sturmschritt vordrangen. Im Nu war er ergriffen und fünf Minuten darauf mit einem Haufen andrer Gefangenen, welche die Waffen geführt hatten, hinter die Schußlinie gebracht. In der Buth des Rampfes gab es fein Proteftiren. Die Gefangenen mußten Gott banten, wenn fie

nicht sofort niedergemacht murden.

Man führte ihn mit ber ganzen Schaar nach Versailles. Auch dort erwies sich jede Rekla= mation als vergeblich. Die Zahl der Befangenen

wuchs stündlich um Taufende.

Wer foll in solchem Gewühl, an folchen Tagen, Die Stimme eines einzelnen, noch bagu wenig bekannten Mannes vernehmen? Uebrigens reklamirte ja auch jeder. Jeder nannte fich unschuldig und verlangte seine Freilassung. Die Offiziere zuckten die Achseln und die Oberbehörden enthielten sich jeder übereilten Entschei= dung. Biet Tage blieb er in Satorn; bann murde er mit andern 600 Befangenen nach Cherbourg, auf die Pontons (Brückenschiffe für

Rriegszwecke), geschafft, um dort bas Weitere zu erwarten.

Es gieng ihm die Ahnung auf, daß feine Gefangenschaft sich noch um Wochen verzögern fonne. Satte er allein auf der Welt geftanden, so murde ihn diese trube Aussicht nicht sonder= lich befümmert haben. Aber in Paris hatte er Weib und Kind, ein liebes, herziges Weib von

25 Jahren, mit dem er feit 5 Jahren verheiratet, und ein rosenwangiges, goldlocfiges Töchterlein von 4 Jahren, mit dem süßesten Geplauder — sein Abgott, sein einziges und alles. Ach, von diesen fern zu sein war bittere Qual, und Höllenpein, zu denken, daß sie nicht ahnten, wo er sich befand und was ihn fernstielt. Jeden Morgen, jeden Abend, wenn die Zeit kam, in der sein Liebling an seinem Halse

gehangen und ihn mit Schmeichelworten begrüßt, streckte er die Arme in die Luft und rief fast verzweifelnd: Martha! meine Martha!

Und wahrlich, nicht geringer als seine eigenen Qualen waren diejenigen, die fein junges Weib erduldete, als der Gatte den ersten, den zweiten Abend ausblieb, mährend das Feuer durch Paris raste, die Rugeln Mauern und Dächer niederschmetterten und der Erdboden von Explosionen erzitterte. Wo ist der Bater? fragte die kleine Martha stündlich dringender die bleiche Mutter, in der plötlich die furchtbare Uhnung aufstieg: todt, er ift todt! Sie nahm das Rind an die Sand und ftieg auf die Stragen hinab, fie begann eine entsetzliche Wanderung durch die Lei= chen= und Schutthaufen, jeden fragend, der nur irgend Auskunft geben konnte, bis man sie endlich nach Berfailles wies.

8 Tage lang irrte fie, immer ihr Rind an der Hand, um die Barrieren, hinter denen die Taufende und aber Taufende von Befangenen sich befanden; man ließ sie nicht ein. Endlich ward ihr die Antwort: Ihr Mann ist gefangen und nach einem Rriegshafen geschafft! — Die furchtbarste Angst war nun freilich von ihrem Berzen genommen, aber um fo mehr muche die Sehnsucht nach dem Gatten, den fie unschuldig und unglücklich wußte, um so mehr zerriffen die Fragen des geängsteten Rindes nach bem Bater, der immer und immer ausblieb, ihr Herz. "Sie

müssen sich an Hrn. Thiers wenden, ihm eine Bittschrift überreichen," hieß es. Sie setzte die Bittschrift auf; Martha sollte sie mit ihrer kleinen Hand, mit ihrem rührenden Gesichtchen überreichen. Aber der Präsident der Regierung hatte wenig Zeit, sich um die Angelegenheiten einzelner zu kümmern; und es war unmöglich, ihm zu nahen, ihn zu sprechen, Tag auf Tag vergieng; die junge Frau sah den kleinen Mann, der die Geschicke Frankreichs leitete, nur aus der Ferne und Martha hielt vergeblich ihre Hand mit der Bittschrift empor.

Endlich! Ein Diener nahm ihr dieselbe ab. Ein Beamter gab später den Bescheid, die Ansgelegenheit ihres Mannes werde geprüft, in einigen Wochen dürfe er hoffen, in Freiheit gessetzt zu sein; der Untersuch musse regelrechten

Gang nehmen.

Die junge Frau tröstete sich, um so mehr, da sie nun auch einen Brief ihres Gatten ershielt. "Der Bater hat geschrieben! der Bater wird zurücksommen!" jubelten Mutter und Kind, und die Mutter führte die Hand der Kleinen zu einem Antwortbrief: "Lieber, guter Bater! Es geht uns gut und wir umarmen und küssen Dichtausend Mal. Berliere nur den Muth nicht und komme bald zurück. Deine Dich liebende Tochter Martha."

Es war ein Strahl des Glückes, der in die traurige Einsamkeit des Ponton-Gefangenen siel, als er diese Zeilen erhielt. Er las sie den ganzen Tag, er küßte sie, er barg sie auf seiner Brust. Tag auf Tag vergieng ja, und einer mußte kommen, der ihm die Freiheit gab!

Aber neue und entsetzliche Sorgen erfüllten inzwischen die Bruft der Gattin, der Mutter. Martha war bleich und kränklich geworden. Die vielen und langen Wanderungen in Paris, in Bersailles, hatten die zarte Gesundheit der Kleinen angegriffen. Ihre Augen waren so groß, ihr Athem so unruhig, der Puls siederhaft. Martha mußte das Bett hüten; der Arzt kam und zuckte die Achseln. Die Mutter saß am Bette des Kindes, die Hände gefaltet, den Blick in das Unendliche gerichtet, betend, hoffend, verzweifelnd. Martha lag still, nur ängstlich athmend. Da richtete sie sich auf und lächelte.

"Mutter, ich sehe Vater, ich sehe meinen lieben

Vater!"

Sie fant zurück und nach 4 Stunden hütete

die junge Mutter eine Leiche.

Eine Nachbarin brachte einen Brief, aus Cherbourg, von dem Gefangenen. Die Mutter öffnete ihn nicht, sie hielt die erstarrten Hände des Kindes in den ihrigen. Erst später las sie den Brief. Was enthielt er? Mögen die Zweisser spotten, die Freigeister lächeln; ich schreibe den Brief wörtlich ab, sein Inhalt ist wörtlich wehr ich ansiede nichts

wahr, ich erfinde nichts.

"Liebes Weib!" schrieb der Maler, "was geht zu Hause vor? Ein großes Unglück droht uns. Soeben stand ich auf der Brücke des Pontons und ich sah, hörst Du, ich sah unsere kleine Martha, die zum Himmel emporslog. Sie lächelte mir zu — ich habe es gesehen, wirklich gesehen — sie warf mir Blumen zu. Sage mir, ich sei wahnsinnig, sa, es kann sein, ich glaube es selbst. Aber schreibe mir sogleich. Was macht mein Kind? Ich bin in Todesängsten. In 3 Tagen habe ich meine Freilassung zu erwarten, in 3 Tagen bin ich bei Euch. Aber schreibe mir sogleich, heute noch. Ich umarme Euch beide!"

So steht es wortlich in dem Brief, den ich

gesehen.

Nach 3 Tagen kam der Bater und fand sein todtes Rind. Man sagt, die Republik wolle ihren Irrthum gut machen, wolle den unschuldig so schwer Geprüften dekoriren, ihn entschädigen —

Aber wer giebt ihm seine Tochter wieder! Georges Maillard.

Guter Rath ist Goldes werth.

Ein Geldmann fam zu J. Rothschild in Paris und klagte ihm: "Ich habe dem Grafen S. 10,000 Fr. geliehen. Nun ift derselbe nach Konstantinopel verreist, ohne mir eine Quittung zu hinterlassen." — Ohne weiteres sagte Rothschild: "Schreiben Sie ihm sogleich, er solle Ihnen die 20,000 Fr. bezahlen." — Aber — sagte der Andre — er ist ja bloß 10,000 Fr. schuldig. — "Grade deßwegen" — entgegnete der schlaue Rothschild — "wird er Ihnen sogleich zurücksschweiben, daß er Ihnen bloß 10,000 schuldig ist, und dann haben Sie ja, was Sie wollen."

Wer höher steigt, als er follte, Fällt tiefer, als er wollte.